

heitlichkeit möglich wäre“ (S. 250) um dem „Handeln im Ungewissen“ (S. 269) entgegenzuwirken.

Handeln im Ungewissen betrifft Studierende, die sich für ein Studium der Gender Studies entscheiden, was Marianne Schmidbaur in ihrem Beitrag zu „Gender Studies und Professionalisierung“ aufgreift. Auf der Basis von Absolvent/inn/enbefragungen werden Erkenntnisse über die Berufsaussichten dargestellt und Employability inhaltlich gefüllt. Dagegen sind die politischen Institutionen im Bologna-Prozess Antworten schuldig. „Ein Gender Mainstreaming des Bologna-Prozesses steht noch auf der Tagesordnung“ (S. 295).

Einen Eindruck davon, wie weit Tagesordnung und Umsetzung entfernt sind, vermittelt auch Heidi Degethoff de Campos, die unter „Gender in der Modularisierung im Zuge des Bologna-Prozesses: Gleichstellungspolitische Positionen“ verdeutlicht, dass es neben der wissenschaftspolitisch sanktionierten Legitimität gleichstellungspolitischer Ziele der „Genderkompetenz“ in den Hochschulen bedürfe, „was allenfalls in kleinen Schritten zu erreichen ist.“ (S. 306)

Leser/inne/n aus dem Kreis der Hochschulforschung ist der Sammelband insgesamt zu empfehlen. Er bietet die Möglichkeit, sich auf den aktuellen Stand der virulenten Transdisziplinaritätsdebatte zu bringen, und auch wer sich für Handhabungen und konkrete Argumentationshilfen interessiert wird fündig. Irritierend wirkt die Zweiteilung des Bandes in „Theorie“ (Teil I) und „Praxis“ (Teil II), was die Dringlichkeit unterstreicht, (transdisziplinäre) Theorie-Praxis-Verhältnisse zu klären.

Karin Zimmermann (Berlin)

Karin Flaake, Kristina Hackmann, Irene Pieper-Seier, Stephanie Radtke: Professorinnen in der Mathematik. Berufliche Werdegänge und Verortungen in der Disziplin. Kleine Verlag, Bielefeld 2006. 152 Seiten, ISBN 978-3-89370-421-7, € 17,40

Auch verstärkte politische Bemühungen, den Anteil von Frauen in wissenschaftlichen Spitzenpositionen deutlich zu steigern, tragen bisher nur ungenügende Früchte: Im Jahr 2005 waren Männer auf Professuren mit 85,7% bzw. mit 90,3% auf den C4-Stellen erheblich in der Mehrheit. Die

Suche nach Ursachen für die chronische Unterrepräsentanz von Frauen in wissenschaftlichen Spitzenpositionen gehört folglich zu den immer wieder gern bearbeiteten Themen der bildungs- und hochschulbezogenen Frauen- und Geschlechterforschung. Dabei umfasst das entsprechende Forschungsspektrum inzwischen eine Vielzahl an theoretischen, methodischen und gegenstandsbezogenen Variationen, in denen je unterschiedliche Segmente der Situation von Frauen in der Wissenschaft und ihren einzelnen Disziplinen in den Blick genommen werden.

Die Mathematik mit ihrer über 2500-jährigen Geschichte zählt zu den alten Wissenschaftsdisziplinen und blickt nicht zuletzt aufgrund dieser beeindruckend langen Geschichte auf eine ganz überwiegend geschlechts-homogen männliche Prägung und Tradierung zurück. Erst seit dem 20. Jahrhundert spielen hier Frauen eine wenn auch noch bescheidene Rolle; zwar sind ca. 40% der Mathematikstudierenden weiblich, aber der Frauenanteil an den Professuren und festen Dozenturen liegt in der Mathematik noch immer nur bei knapp 5%. Obwohl diese Situation in dieser sehr alten Wissenschaftsdisziplin erheblich vom Durchschnitt aller Fächer abweicht, ist sie bisher zumindest im deutschsprachigen Raum kaum systematisch untersucht worden.

Hier setzt die vorliegende empirische Untersuchung an, die von einem Team aus Soziologinnen und Mathematikerinnen von 2002 bis 2004 an der Universität Oldenburg durchgeführt wurde. Die Studie basiert auf einem viersemestrigen Projektseminar zum Thema „Beruf, Familie und Geschlecht“ und verfolgte zwei leitende Fragestellungen: „Wie lassen sich die Berufsbiographien erfolgreich etablierter Mathematikerinnen an Universitäten rekonstruieren? Wie nehmen sich die Frauen in der Disziplin wahr und wie verorten sie sich selbst?“ (S. 15) Diese Fragestellungen erweiterten sich im Laufe des Projekts in drei Richtungen: Möglichkeiten des Geschlechtervergleichs in ausgewählten Aspekten, fachliche Schwerpunkte und Publikationen der Wissenschaftlerinnen sowie Status und Teilhabe in der wissenschaftlichen Community. Mit einem Methodenmix aus qualitativen Leitfadeninterviews und einem ergänzenden statistischen Fragebogen wurden Mathematikerinnen befragt, die zum Stichtag 31.12.2002 in der Bundesrepublik eine Professur oder dauerhafte Stelle als Dozentin an einer Universität, einer Technischen Hochschule oder einer Gesamthochschule inne hatten. 66 von 76 Frauen, die diese Kriterien erfüllten, nahmen an der Untersuchung teil, die Fragen zum beruflichen Werdegang, zum Status von Frauen in der Wissenschaftsdisziplin Ma-

thematik und der eigenen Verortung in dieser Disziplin umfasste; 65 Interviews konnten inhaltsanalytisch ausgewertet werden. 47 der Befragten haben einen BRD-geprägten, 18 einen DDR-geprägten Bildungshintergrund.

Das Buch ist sehr übersichtlich in drei Teile gegliedert: Teil A fasst auf 15 Seiten die wichtigsten Ergebnisse der Studie zusammen, und der Anhang in Teil C legt mit dem Interviewleitfaden und dem statistischen Fragebogen nachvollziehbar das Vorgehen bei der Datenerhebung offen. Teil B schließlich stellt den Hauptteil zu beruflichen Werdegängen von Professorinnen in der Mathematik und ihren Verortungen in der Disziplin dar, der wiederum in vier Abschnitte gegliedert ist: Abschnitt I enthält das Forschungsdesign von den Fragestellungen über Erhebungs- und Auswertungsmethoden, einen sehr knapp geratenen Überblick über den Forschungsstand zum Untersuchungsthema und eine Übersicht zu einigen soziodemographischen Daten zu den Befragten. In Abschnitt II werden die beruflichen Werdegänge erfolgreich etablierter Mathematikerinnen an Universitäten chronologisch anhand der Entwicklung und Stabilisierung des Interesses an Mathematik vor dem Studium (Bedeutung von Familie und Schulzeit) rekonstruiert sowie Erfahrungen während des wissenschaftlichen Karrierewegs (Studium, Promotions- und Habilitationsphase, weiterer beruflicher Weg) und außerberufliche Lebensbedingungen nachgezeichnet. Abschnitt III widmet sich der zweiten Leitfrage des Projekts: den Selbstwahrnehmungen und Verortungen der akademisch erfolgreichen Mathematikerinnen. Hier werden fachliche Schwerpunkte, die Publikationstätigkeit, die Selbstverortung in der wissenschaftlichen Community, die Bedeutung von Tagungen und des Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach, die Beteiligung in der akademischen Selbstverwaltung, Frauenförderung und die Einschätzung der gegenwärtigen beruflichen Situation näher beleuchtet. Abschnitt IV fasst schließlich die Ergebnisse zusammen und zeigt Perspektiven auf.

Die meisten Ergebnisse der Studie sind wenig überraschend: So wird etwa deutlich, dass fast alle Befragten in ihrem mathematischen Interesse und in ihren Kompetenzen schon seit der Kindheit in Familie und den Bildungsinstitutionen Schule und Hochschule immer wieder unterstützt und gefördert wurden. Die Karrierewege der Befragten sind mehrheitlich gradlinig. Dennoch berichten die Befragten von geschlechtsspezifischen Diskriminierungserfahrungen in der Universität, die mit jeder Statuspassage zugenommen hätten. In der Verteilung auf die mathematischen Teil-

disziplinen zeichnet sich bei den Befragten ein leichtes Übergewicht in der Beschäftigung mit angewandten Themen ab, die Verteilung der Publikationen auf die Teilgebiete entspricht jedoch im internationalen Vergleich weitgehend der der Publikationen insgesamt. In der wissenschaftlichen Community fühlen sich die Mathematikprofessorinnen akzeptiert, geben aber auch Hinweise auf Diskriminierungserfahrungen, z.B. hinsichtlich Schwierigkeiten, in Arbeitszusammenhänge integriert zu werden, an informellen beruflichen Kontakten außerhalb der Organisation (Kneipenbesuche mit Kollegen) teilzuhaben oder auch die berufliche Karriere und Kinder zu vereinbaren.

Die Schlussfolgerungen aus der Studie wirken etwas eindimensional und greifen meines Erachtens zu kurz: Dass in der über Jahrtausende hinweg männlich geprägten Disziplin Mathematik ein erheblicher Frauenschwund auf den verschiedenen Stadien der wissenschaftlichen Karriereleiter stattfindet, führen die Autorinnen wesentlich auf mangelnde Ermutigung und Bestätigung im Mathematikstudium und auf dem weiteren Karriereweg zurück (S. 122). Dies hätte auch bereits eine ebenfalls an der Universität Oldenburg durchgeführte, 2003 veröffentlichte Studie belegt: Hier waren Mathematikstudentinnen im Diplom- und Lehramtsstudiengang Gymnasium hinsichtlich fachbezogener Strategien, Einstellungen und Einschätzungen befragt worden, mit dem Ergebnis, dass die jungen Frauen eine Stärkung des fachbezogenen Selbstvertrauens bräuchten. Beide Studien korrespondierten in ihren zentralen Ergebnissen, so die Autorinnen. Die Professorinnen-Studie zeige, wie wirksam persönliche Förderung und Unterstützung für den Erfolg einer akademischen Karriere im männerdominierten Fachgebiet Mathematik sein könne, die Studentinnen-Studie mache dagegen deutlich, dass ohne eine solche Förderung und Unterstützung das fachbezogene Selbstvertrauen und damit auch Interesse von Frauen an einer akademischen Weiterbeschäftigung mit Mathematik fragil bleiben könne. Die Verfasserinnen schlussfolgern:

„Für universitäre Nachwuchsförderung bedeutet das, dass die Frauen am besten erreicht werden, wenn sie schon früh im Studium durch individuelle Ansprache, persönliche Kontakte und Einbindung als studentische Hilfskraft nachhaltige Ermutigung erfahren. (...) Geschlechterdifferenzierende Mechanismen, die sich zu Ungunsten von Studentinnen auswirken, scheinen nachhaltig in Alltagsroutinen universitären Lehrens und Lernens eingeschrieben zu sein. Sie bewusst und damit einer kritischen Reflexion zugänglich zu machen, ist eine Perspektive, der sich eine geschlechtersensible Hochschulforschung und Hochschuldidaktik öffnen muss.“ (S. 123f.)

Mit diesen Ergebnissen bleibt die Studie stark auf die einzelnen Frauen und ihre psychosoziale Situation konzentriert. Der institutionelle Anteil an erfolgreichen Wissenschaftskarrieren von Frauen deutet sich darin zwar im Hinweis auf die gelingende oder mangelnde Förderung durch „individuelle Ansprache, persönliche Kontakte und Einbindung“ auf den verschiedenen Karrierestufen an, könnte jedoch in weiteren Forschungen noch systematischer herausgearbeitet werden.

Dabei bietet es sich an, systematisch Geschlechter und Disziplinen vergleichend vorzugehen, um das evtl. Spezifische an der Situation von Frauen in der Mathematik zu verdeutlichen. Dies würde ermöglichen, den institutionellen Kontext und den strukturellen Rahmen näher zu beleuchten und dabei aufzuzeigen, ob und inwiefern die 2500-jährige ganz überwiegend männlich geprägte Disziplin besonders hohe Hürden für Frauen auf ihren Karrierewegen in der Mathematik aufbaut und wie sie sich dadurch möglicherweise von anderen Wissenschaftsdisziplinen unterscheidet. Zudem könnte es in weiteren Studien Sinn machen, nicht nur erfolgreiche Frauen zu befragen, sondern auch diejenigen, die auf dem Weg „nach oben“ auf der Strecke geblieben sind, um herauszufinden, ob das „nur“ am mangelnden Selbstvertrauen und der fehlenden Unterstützung und Förderung liegt. Mit diesen Fragenkomplexen sind schließlich mögliche Anschlussstellen für weiterführende Forschungen aufgezeigt, zu denen die vorliegende Studie zahlreiche Anregungen gibt.

Heike Kahlert (Rostock)